

Schwerfällig in Bewegung

Muhammad Ali, schwer krank und sprachlos, nimmt die Menschen auf der Buchmesse gefangen

VON JÜRGEN AHÄUSER

Die schwarzen Ringseile hängen wie zu dick geratene Wäscheleinen schlapp herunter. Das dürfen sie, denn hier geht es nicht wirklich ums Boxen. Hier geht es um die Legende des Faustkampfes. Alles ist groß am Stand 4.0 C101 der Frankfurter Buchmesse. Es wäre kein Problem, auf der Fläche ein komfortables Eigenheim zu bauen. 500 Quadratmeter. In der Mitte des Seilgevierts liegt auf einem Ringhocker ein Buch, dessen Ausmaße das Wort Wälzer um einige Potenzen sprengen. 50 mal 50 Zentimeter Kantenlänge. Über 800 Seiten mit essayistischen Texten und 3000 plakatgroßen Bildern über jene Nächte, in denen kleine Jungen gemeinsam mit ihren Vätern auf der Wohnzimmercouch kuscheln durften, während sich im Fernsehen zwei (meist schwarze) große Kerle die Nase polierten.

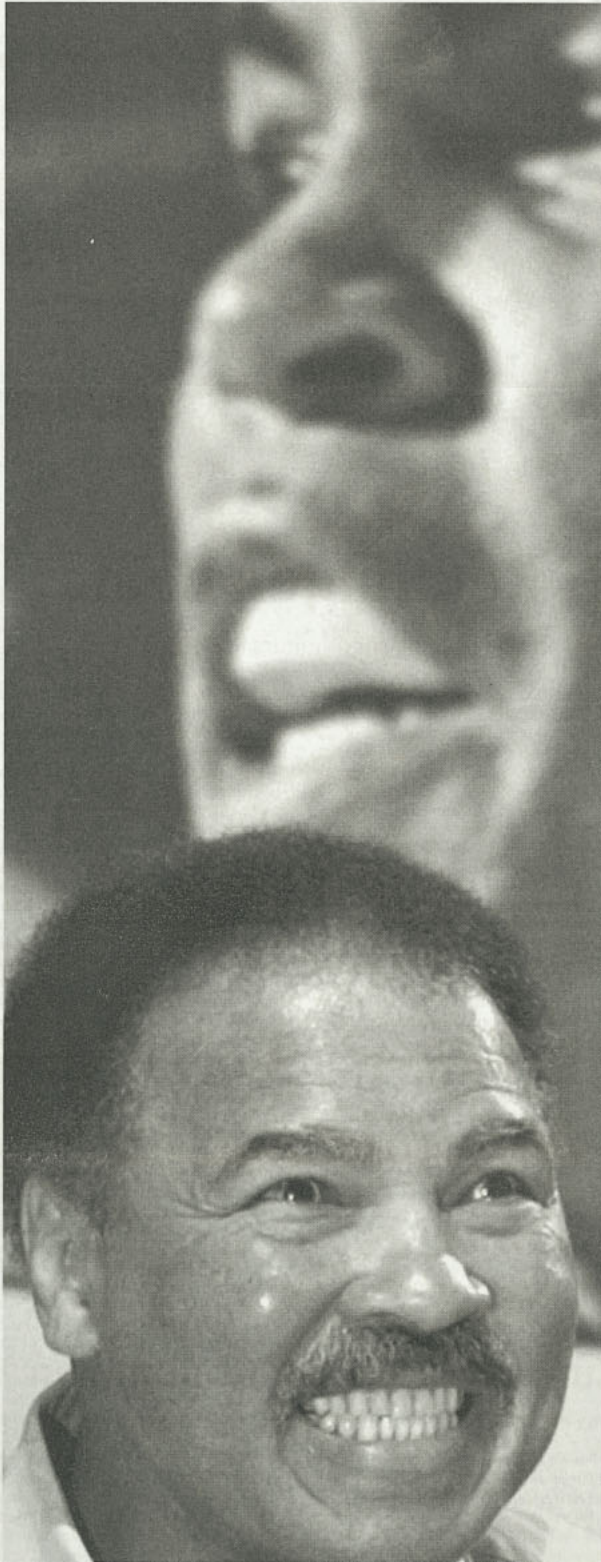
Der Mann in der Mitte hat eine beeindruckende Statur, und doch stehen er und das kolossale Werk manchmal auf der Kippe. Es scheint, als wollte das lebende Denkmal mit dem 29 Kilogramm schweren Literatur-Monument zusammenklappen. Momente, in denen die fast tausend um den Ring drängelnden Leute den Atem anhalten und Benedikt Taschen kurz zupackt. Der Verleger der 3000 Euro teuren heiligen Schrift über den Größten aller Zeiten hätte aber nicht einspringen müssen. Muhammad Ali verliert auch seinen letzten Kampf mit der Parkinsonschen Krankheit so schnell nicht.

Unpatriotisch in Kriegszeiten

Der bekannteste Sportler aller Zeiten hat zwischen 1967 und 1969 den Vereinigten Staaten die Stirn geboten. Jenem Land getrotzt, in dem er am 17. Januar 1942 in Louisville (Kentucky) als Cassius Marcellus Clay geboren wurde, das aber nicht sein Land war. 1960 war der Nachfahre von Sklaven für die USA Olympiasieger bei den Spielen in Rom geworden. Als er anschließend in einer Bar seiner Heimatstadt einen Saft trinken wollte, musste er sich ein „verpiss dich, Nigger“ in dem nur für weiße gastlichen Haus anhören. Daraufhin soll er seine Goldmedaille in den Ohio geworfen haben und schrie der Nation ihre Ungerechtigkeit gegen die schwarze Minderheit ins Gesicht. Clay, die „Louisville Lip“, schockierte die Bewohner von Gottes eigenem Land, als er 1964 zum Islam übertrat und den Namen Muhammad Ali annahm.

Als Mitglied der Nation of Islam kloppte das Großmaul damals auch außerhalb des Rings Sprüche: Die ganz und gar unpatriotischen Sätze nahmen ihm nicht nur die herrschenden Amerikaner übel. Er bekam fünf Jahre Zuchthaus, weil er sich weigerte, gegen den Vietcong zu kämpfen, weil der ihm nicht das Geringste getan hatte. Sitzen musste Ali nicht, aber der Weltmeister aller Klassen durfte drei Jahre lang nicht boxen. 1974 holte er sich in der legendären Schlacht im Dschungel von Kinshasa mit einem K.o.-Sieg gegen George Foreman den Titel zurück.

Der 61 Jahre alte Mann mit dem leicht graumelierten Schnauzbart – „er fand sich langweilig aussehend“, sagt seine vierte Frau Lonnie – hat sich in seinem Leben aus vielen Fesseln befreit. Jetzt kämpft er gegen Gegner, die stärker zu sein scheinen als er. Aber mehr denn je fesselt er die Leute. Muhammad Ali ist bei seinem Auftritt auf der Buchmesse ein stummer Heiliger. Das Sprechen fällt dem einst wortgewaltigen Prediger für Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit schwer. Die häufig auftretenden Schüttel-



Gut gelaunt – der frühere Faustkämpfer Muhammad Ali bei der Präsentation der Ali-Bibel am Donnerstag auf der Buchmesse in Frankfurt am Main.

symptome werden mit starken Medikamenten in Zaum gehalten, aus dem tänzelnden Schmetterling, der schnell wie eine Biene auf seine Gegner „einstach“, ist ein schwerfällig gehender Mensch geworden. Wie in Zeitlupe, als müsste er sich mit jedem Schritt des festen Bodens unter seinen Füßen vergewissern, schreitet Ali auf die Bühne und später durch den Ring. Die Augen hält der Mann im hellblauen Hemd meist halb geschlossen. Merkt er, was um ihn herum passiert? Der einstige Spiegel-Korrespondent Helmut Sorge, einer von 18 Autoren der Ali-Bibel, ist immer wieder verblüfft, wenn der scheinbar schlafende Ali plötzlich den Zeigefinger hebt und mit leiser Stimme in die Gesprächsrunde wirft, es sei alles ganz anders gewesen.

Ein rastloser Mensch

So, als sei er weit weg, steht Ali neben seinem langjährigen Trainer Angelo Dundee. Doch urplötzlich blitzt es in den Augen, ein schelmischer Ausdruck zieht über sein Gesicht und er streicht dem vom Kopf bis Bauch kugelrunden Coach über den kahlen Schädel. Wenn denn etwas dran ist, an dem auch von seinem einstigen Leibarzt geäußerten Verdacht, dass die vielen Schläge mehr zertrümmerten als nur das Nasenbein, dann ist der 81-jährige Dundee der sichtbare Beweis dafür, dass in der Ecke zu stehen weitaus gestünder ist, als immer wieder aus ihr herauszukommen.

Muhammad Ali spricht kaum mehr, aber er hat viel zu sagen. Muhammad Ali tappt, als habe er schwere Gewichte an den Füßen, aber er ist ein rastloser Mensch. „Zu Hause sitzen kann er nicht“, erzählt Lonnie, eine couragierte, offene Frau, die seit nunmehr 16 Jahren mit dem einstigen Frauenhelden verheiratet ist.

Tausend Leute, die eine Hälfte Journalisten, die andere Besucher, von denen die Mehrheit wohl eher zufällig mitten hinein in dieses größte mediale Ereignis der Buchmesse gespült worden ist, gefangen von der Aura dieses scheinbar unbeugsamen Mannes. Wie beim Anblick des in sich gesunkenen Papstes überwiegt bei allen die Bewunderung für den Umgang mit einer schweren Krankheit. Der Gedanke an Mitleid kommt erst gar nicht auf, auch weil Ali die Erwartungen mit sichtbarer Freude bedient. Wie eine leise Salve aus einer Maschinenpistole klicken die Verschlüsse dutzender Kameras, als Ali die Kampfpose einnimmt. Linksauslage, kurzer Wiegeschritt und dann ein trockener Schlag in die rechte Handfläche. „Ali Du bist der Größte“, rufen einige und spontan spenden Hunderte gleichermaßen ergriffen wie fasziniert Beifall.

Angst vor der Niederlage

Fast wie früher, denkt Hank Kaplan, der Archivar und Box-Historiker der Hall of Fame, und erinnert sich mit Schrecken daran, wie er den jungen Cassius Clay mit herunterhängenden Händen durch den Ring tänzeln sah. „Sie werden ihn töten“, hat er damals gedacht und noch nicht gewusst, welchen Überlebenswillen der damals noch schwächliche Junge entwickeln sollte. Nötig war und ist er. Denn vor zwei Dingen hat der unerschrockene Ex-Weltmeister noch immer Angst, vor dem Fliegen – und vor Joe Frazier. Noch heute sind beide davon überzeugt, dass sie sich nicht nur besiegen, sondern zerstören wollten.

Ali verliert noch immer nicht gern. „Er kann sich kaum noch richtig bewegen, er kann kaum noch sprechen, aber er ist noch immer die größte Show auf Erden.“ Das Schlusswort ist von George Foreman.

BILD: MAI/FAPFENBACH/RTS